

Sichtweisen



Christoph Schanze

Sichtweisen

Einführung zur Vernissage der Ausstellung
„Sichtweisen“

von Andrea Fröhlich-Sum und Wendelin Matt
in der Villa Eugenia Hechingen
vom 7. März bis zum 5. April 2010

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Nach diesem musikalischen Auftakt mit zwei Liedern von Richard Strauss darf auch ich Sie ganz herzlich hier in der Villa Eugenia zur Eröffnung der Ausstellung von Andrea Fröhlich-Sum und Wendelin Matt begrüßen!

Mich verbindet eine nun schon einige Jahre währende Freundschaft mit Andrea, die auf mein Studium in Trossingen zurückgeht. Dieter Sum, Andreas Gatte, der eben am Flügel saß, war so freundlich, als Korrepetitor klaglos zahlreiche Proben und viele manchmal etwas ruppige Unterrichtsstunden bei Andreas Reibenspies zusammen mit mir über sich ergehen zu lassen, denn er hat mich bei meiner Abschlussprüfung im Fach Gesang begleitet. Wir haben aber nicht nur zusammen musiziert, sondern auch bald unsere gemeinsame Leidenschaft für Filme entdeckt, was schließlich dazu führte, dass wir uns zu dritt nicht nur durch beinahe alle Filme von Ingmar Bergmann geschaut haben, sondern auch durch über 15 Stunden „Heimat“ von Edgar Reitz – und durch nochmals fast 25 Stunden der „zweiten Heimat“, an der wir allerdings kurz vor der letzten Folge kläglich scheiterten. Trotz dieser oft herben Kost

waren und sind die Abende bei Sums immer eine große Freude – auch, weil man sich hin und wieder über so interessante Fragen unterhält, ob es – analog zum Denkfehler – auch einen „Fühlfehler“ gibt.

Über Andrea und Dieter und anlässlich dieser Ausstellung durfte ich dann vergangenen Dienstag auch Wendelin Matt kennen lernen, als er und Andrea hier in der Villa Eugenia ihre Ausstellung aufgehängt haben. Es war für mich eine sehr interessante Erfahrung, diesen Prozess mitzuerleben, konnte ich doch so ganz neue „Sichtweisen“ auf die manchmal sehr pragmatischen Seiten des Künstlerdaseins kennen lernen – nämlich den Kampf mit Zollstock, Wasserwaage und Nylonseilen, das Hantieren mit widerpenstigen Leitern und plötzlich rutschenden Rahmen, und nicht zuletzt die schreckliche Qual der Auswahl – die Ergebnisse dürfen Sie ja gleich in Augenschein nehmen!

Als Andrea mich vor einigen Wochen nach einer Probe mit nachfolgendem „Veschper“ und mehreren Gläsern Wein – auch das eine schöne Tradition unserer Freundschaft! – gefragt hat, ob ich eventuell anlässlich dieser Vernissage sprechen würde, habe ich lange gezögert. Ich bin nämlich kein Kunsthistoriker und auch kein bildender Künstler, weshalb ich von bildender Kunst herzlich wenig Ahnung habe. Deshalb werde ich Sie in den nächsten Mi-

nuten auch nicht in die Werke von Wendelin Matt und Andrea Sum einführen; ich werde Ihnen keine Deutung der Bilder anbieten, und ich werde auch nichts über die beiden Künstler sagen. Dazu stehen Ihnen die beiden sicher gerne selbst Rede und Antwort. Stattdessen will ich mir zusammen mit Ihnen einige Gedanken über den Titel der Ausstellung machen – „Sichtweisen“.

Was bedeutet „Sichtweisen“ eigentlich? Der erste Wortbestandteil – „Sicht“ – ist das, was im Vorgang des Sehens entsteht. Dabei bezeichnet „Sicht“ sowohl das Sehen an sich als auch das Gesehene – wenn man zum Beispiel von einer „schönen Aussicht“ spricht. Der Begriff ist also ambivalent. Diese Ambivalenz rührt von dem zugrunde liegenden Verb „sehen“ her, denn auch dieses kann sich sowohl auf den Vorgang als auch auf den Gegenstand des Sehens beziehen.

Zu demselben semantischen Feld gehört das Verb „blicken“, das allerdings eine spezifische Art des Sehens meint, nämlich das gezielte Anschauen von etwas, von einer Person, einem Gegenstand oder ähnlichem. Allerdings ist ein Blick immer etwas kurzes, es ist zunächst kein intensivierte Anschauen, sondern nur ein „Streifen mit den Augen“. Deswegen können sich Verliebte auch heimliche,

kurze, wenngleich feurige Blicke zuwerfen. Ein Blick ist zeitlich gebunden, und das erklärt sich mit einem Blick auf die Etymologie von „Blick“: Die althochdeutsche Entsprechung *blicch* bedeutet nämlich „schnelles glänzendes Licht, Blitz“, die mittelhochdeutsche Entsprechung *blic* bedeutet „Glanz, Blitz“, aber auch „Blick der Augen“. Beides hat also ursprünglich nichts mit dem Sehvorgang zu tun, im Mittelhochdeutschen klingt die neuhochdeutsche Bedeutung aber bereits an.

Interessant beim Vergleich der beiden Verben „blicken“ und „sehen“ ist, dass es zu „blicken“ ein direkt entsprechendes Substantiv gibt, eben den „Blick“, nicht aber zu „sehen“ – es gibt keinen „Seh“ oder ähnliches, weil das Sehen nicht zeitlich, nicht an ein Ereignis gebunden ist.

Der zweite Bestandteil von „Sichtweise“ – „Weise“ – ist schwieriger zu beschreiben, allerdings auch nicht so komplex: „Weise“ bedeutet soviel wie „Art und Weise“, meint also die spezifische Beschaffenheit von etwas und auch verschiedene Typen, verschiedene Arten dieser Beschaffenheit.

Zusammengenommen haben die beiden Begriffe dann eine Bedeutung, die in die Richtung von „Meinung“, „Auffassung“ oder auch „Interpretation“ geht – denn die

„Sichtweise“ ist eine „Art und Weise“ des „Sehens“, genauer müsste man sagen: eine von mehreren möglichen „Weisen“ des „Sehens“.

Demzufolge kann man natürlich auf alles eine Sichtweise haben, aber ich will mich im Folgenden auf die Sichtweise als Blick auf die Dinge der Welt beschränken.

In dieser Perspektive ist der Gegenstand des Sehens und damit auch der verschiedenen Sichtweisen, die das Sehen ermöglicht, zunächst einmal ganz allgemein die Welt. Sehen ist folglich eine Möglichkeit, sich die Welt anzueignen und sich selbst in eine Beziehung zur Welt zu setzen. Mit dem Sehen ist aber untrennbar das Verarbeiten des Gesehenen verbunden, denn erst dieses Verarbeiten erzeugt eine Bedeutung dessen, was man zuvor gesehen hat; erst dadurch wird das Gesehene real. Es gibt grundsätzlich zwei unterschiedliche Möglichkeiten, etwas Gesehenes zu verarbeiten: Entweder, man verarbeitet es kognitiv, also indem man darüber nachdenkt, oder man verarbeitet es, indem man es wiedergibt beziehungsweise ausdrückt, wobei natürlich auch hierfür zuvor eine kognitive Verarbeitung nötig ist.

Auch für das Wiedergeben sind zwei verschiedene Möglichkeiten denkbar: Man kann etwas Gesehenes ausdrü-

cken, indem man es hörbar macht, nämlich durch Geräusche – durch Sprache oder durch Musik. Oder man kann etwas Gesehenes ausdrücken, indem man es wiederum sichtbar macht: durch ein Bild, eine Skulptur, ein Photo oder durch einen lesbaren oder vielleicht auch nicht lesbaren Text.

In jedem Fall ist eine Sichtweise ein interpretativer Akt, denn jedes Sehen ist zunächst einmal objektiv: Wir alle sehen hier mit der Rotunde der Villa Eugenia denselben Raum. Sollten wir unseren Eindruck, unsere Sicht auf diesen Raum, unsere „Sichtweise“ des Raumes auf eine der eben genannten Arten wiedergeben, so entstünden zahlreiche individuelle Sichtweisen, weil jeder das Gesehene anders aufnimmt und wiedergibt. Durch die Interpretation des Gesehenen wird das, was wir gesehen haben, subjektiv, es wird zu einer „Sichtweise“. Und dadurch wird im Schritt der Interpretation des Gesehenen das Sehen, also der Vorgang an sich, von einer evolutionären Leistung, die für das Leben und Überleben grundlegend ist, zu einer Kulturleistung, einer kulturellen Praktik.

Das Sehen, die visuelle Wahrnehmung, ist einer der fünf beziehungsweise sechs Sinne des Menschen. Ich möchte nun den Seh-Sinn einer anderen Sinneswahrnehmung ge-

genüberstellen, nämlich der auditiven Wahrnehmung, dem Hören. Denn über das Hören lässt sich ähnliches sagen wie das, was ich eben über das Sehen gesagt habe.

Es gibt allerdings einen grundlegenden Unterschied zwischen sehen und hören: Sehen ist aktiv, hören passiv. Beim Sehen kann man ganz bewusst entscheiden, was man sieht, nämlich, indem man den Blick in eine bestimmte Richtung lenkt. Beim Hören funktioniert das nicht oder nur in einem sehr eingeschränkten Maß: Man kann nicht bewusst auswählen, welche Geräusche auf das Trommelfell einprasseln und welche nicht, obgleich das Unterbewusstsein sehr wohl in der Lage ist, manche Geräusche auszublenden. Aus diesem Unterschied zwischen dem aktiven Sehen und dem passiven Hören erklärt sich auch die antike Theorie des Sehstrahls, wie sie vor allem Platon formuliert hat. Er ging davon aus, dass das Sehen mittels Sehstrahlen funktioniert, die vom Auge ausgesandt werden und auf das anvisierte Objekt treffen. Heute wissen wir natürlich, dass der Sehvorgang an sich genauso passiv ist wie der Hörvorgang: Lichtstrahlen treffen auf die Netzhaut und generieren Bilder. Aber trotzdem können wir durch die Augenstellung, eben durch den Blick, unser Sehen lenken.

Wir halten fest: „Sichtweise“ bedeutet also Aneignung der Realität, bedeutet einen spezifischen Blick auf die Dinge der Welt, der durch einen interpretativen Akt mit Bedeutung aufgeladen wird.

Eine „Sichtweise“ kann aber natürlich nicht nur der einfache, wahrnehmende Blick auf die Welt sein, sondern auch der spezifische Blick, den ein Künstler auf die Welt hat. Insofern ist der Ausstellungstitel doppeldeutig; er bezieht sich zum einen auf die Wahrnehmung der Welt durch die Künstler Andrea Sum und Wendelin Matt, zum anderen auf unseren Blick auf deren Kunstwerke, bei dem wir es, wenn man so will, mit einem Meta-Blick zu tun haben. Denn indem wir die Kunstwerke von Andrea Sum und Wendelin Matt betrachten, betrachten wir deren Sicht auf die Welt und auf die Wirklichkeit, deren „Sichtweise“; wir schauen durch die Brille der Künstler. Und auch dieser Meta-Blick auf die Welt im Blick auf das Kunstwerk zieht wiederum einen Akt der Interpretation durch uns als Betrachter nach sich, eine Aneignung dieser zweiten Ebene von Realität, wiederum eine „Sichtweise“, so dass eine zumindest theoretisch endlose Kette von Ansichten und Reflexionen entstehen kann. Denn indem wir über unsere Gedanken und Empfindungen beim Betrachten der

Kunstwerke sprechen oder schreiben, zum Beispiel im Fall der Presse oder im Fall einer literarischen Bildbetrachtung, entsteht wieder eine interpretationsbedürftige Wiedergabe – und so weiter.

Lassen Sie mich abschließend noch ein paar Sätze zum künstlerischen Blick auf die Welt sagen! Natürlich werfen nicht nur bildende Künstler wie diese beiden einen Blick auf die Welt; die Aneignung von Wirklichkeit im Akt der Erschaffung eines Kunstwerks betrifft alle Künste: die bereits erwähnten bildenden Künste in allen möglichen Ausprägungen, die Musik und auch die Literatur.

Diesen Vorgang der künstlerischen Aneignung von Wirklichkeit bezeichnet Aristoteles in seiner Poetik im Hinblick auf die Literatur als *mimesis*. *Mimesis* ist das Prinzip der abbildenden Nachahmung, und Aristoteles bezieht sich hierbei auf den handelnden Menschen, wobei *mimesis* nicht eine Abbildung im Sinne einer Entsprechung mit dem Urbild meint. Vielmehr besteht die *mimesis* in einer Darstellung des handelnden Menschen, dessen Absichten, Charakter und Handlungen sowohl zum Besseren als auch zum Schlechteren abweichen können. Die *mimesis* leitet sich also aus der Natur des Menschen ab. Und dieses Prinzip lässt sich auf jede Art von Wahrnehmung und Wieder-

gabe übertragen – das ist genau das, was ich vorhin beschrieben habe. Und nicht ganz zufällig liegt ein Schwerpunkt der Werke von Andrea Sum und Wendelin Matt auf der Darstellung menschlicher Figuren.

Die künstlerische Sichtweise unterscheidet sich aber von der „normalen“, herkömmlichen, alltäglichen in einem ganz bestimmten Punkt. Der Schriftsteller Wilhelm Genazino hat das Spezifische der künstlerischen Sicht in einem Essay sehr präzise festgehalten. Er schreibt dort über ein Photo, ein altes Portrait zweier Kinder, das er auf dem Flohmarkt entdeckt hat. Er schildert, wie er das Bild über einen längeren Zeitraum hin mit Unterbrechungen immer wieder betrachtet und welche Deutungsmöglichkeiten für das Bild ihm dabei durch den Kopf gehen. Ich zitiere aus Genazinos Text:

„Ich breche die Auslegung des Bildes an dieser Stelle willkürlich ab. Die Qualität des Bildes erlaubt natürlich mehr Interpretationen, als ich in einem Essay leisten kann. Wir wollen statt dessen fragen, wie es möglich ist, daß die Vorlage eines einzigen Fotos ausreicht, um unseren Geist zu einer doch ungewöhnlichen Tätigkeit aufzureizen. Rein äußerlich betrachtet geschah nur dies: Wir haben über die Zeit ein Foto betrachtet. Was heißt „über die Zeit“? Offenbar haben wir verinnerlicht, wieviel Zeit wir für die Betrachtung diverser Objekte veranschlagen dürfen. Wir alle sind trainiert im schnellen Anschauen von Bildern, weil wir anders mit der Bilderflut um uns herum nicht fertig werden können. Wenn

wir dagegen ein Bild vor unseren Augen sozusagen anhalten und es über die vorab zugebilligte Zeit betrachten, kommt das zustande, was wir den gedehnten Blick nennen können. Der gedehnte Blick sieht auch dann noch, wenn es nach allgemeiner Übereinkunft, die schon längst beim nächsten und übernächsten Bild angekommen ist, nichts mehr zu sehen gibt. Wir können sagen: Erst dann, wenn das gemeine, das verallgemeinerte Auge die Oberflächenstruktur eines Bildes fixiert und das Bild damit „erledigt“, das heißt registriert ist, erst dann beginnt die Arbeit des gedehnten Blicks. Diese Arbeit besteht in einer dauernden Verwandlung des Bildes. Das Organ, das die Verwandlungen leistet, ist das Auge; ohne seine rastlose Unruhe ist die fortdauernde Umwandlung und Neuauslegung von Bildern nicht denkbar. Denn wir sind nicht zufrieden, wenn wir nur zwei oder drei Aspekte eines Bildes kennen. Offenbar ist unser Auge zwanghaft. Es baut um, was es sieht. Wenn ein Umbau abgeschlossen ist, folgt der nächste, die Verwandlung des Verwandelten. Und zwar meistens unbewußt, unbemerkt, ohne Auftrag, oft ohne Sinn, oft auch ohne Ergebnis. Über die Gründe dieser Unruhe können wir seriös kaum etwas sagen. Wir können nur an den Ergebnissen seines Sehens ablesen, daß es eine Neigung hat, in oder hinter den Bildern Symbole und Bedeutungen zu sehen, die es mit anderen Symbolen und Bedeutungen verknüpft, die es auf früheren Bildern gesehen und im stillen gedeutet hat.“¹

Mit der Metapher des „gedehnten Blicks“ beschreibt Genazino äußerst treffend das, was den spezifischen Blick des Künstlers auf die Welt von dem „normalen“, nicht-

¹ Wilhelm Genazino, Der gedehnte Blick. In: Wilhelm Genazino, Der gedehnte Blick. Essays, München 2004, S. 39–61.

künstlerischen Blick unterscheidet. Es ist das gezielte Hinschauen, das Betrachten „über die Zeit“, das geistige Hin- und-Her-Wälzen des Gesehenen und schließlich der Vorgang, in dem all das wiedergegeben wird: der künstlerische Akt, der sich – wie bei Wilhelm Genazino – in klarer und präziser Prosa niederschlagen kann, oder – wie bei Andrea Sum und Wendelin Matt – in Bildern, Zeichnungen, Skulpturen und anderen plastischen Werken.

Meine Damen und Herren, ich darf Sie also nun ganz herzlich einladen zu vielen „gedehnten Blicken“ auf die Bilder von Andrea Sum und die Objekte von Wendelin Matt – und dazu, deren Sichtweise auf die Welt und die Menschen nachzuvollziehen und dadurch eigene Sichtweisen zu entwickeln!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, die ich hoffentlich nicht „über die Zeit“ beansprucht habe!